

## Eduard Schwartz und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff

*Peter von Möllendorff (München)*

### *1. Prolegomena I: Zur Fragestellung*

Eduard Schwartz (1858–1940) und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931) haben zeit ihres Lebens miteinander in Verbindung gestanden. Ihre wechselseitige Wertschätzung war, nach Ausweis der vorliegenden Dokumente, hoch, wenngleich ihre wissenschaftlichen Überzeugungen oft divergierten. Ich möchte im folgenden jedoch nicht diese fachlichen Auseinandersetzungen analysieren – obgleich es interessant wäre, den wechselseitigen Beeinflussungen, wie sie zumindest Schwartz für sich als Nehmenden noch in seiner letzten Publikation behauptet hat,<sup>1</sup> etwa in Sachen Thukydides oder Homer nachzugehen,<sup>2</sup> womöglich gar unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen

---

<sup>1</sup> E. S., *Der Name Homeros*, *Hermes* 75, 1940, 1–9: “Wilamowitz hat sich mit einer Leidenschaftlichkeit, die mich immer wieder ergreift, für die geschichtliche Realität der Legende von der Geburt Homers in Smyrna eingesetzt. Als er noch lebte, gleich nach dem Erscheinen von *Ilias* und *Homer*, habe ich meine Bedenken zu äußern gewagt (DLZ 1918, 18 u. 19); jetzt, wo er tot ist, bringe ich es nicht fertig, diese Bedenken weiter auszuführen, sondern schließe lieber mit dem Bekenntnis, daß ich ohne das, was ich von ihm durch seine Bücher und Briefe gelernt habe, keine Zeile über *Homer* hätte vortragen oder schreiben können” (9).

<sup>2</sup> Mit Wilamowitz’ Ansichten zu Thukydides setzt sich Schwartz in seinem Buch *Das Geschichtswerk des Thukydides*, Bonn 1919, mehrfach auseinander; dessen Reaktion auf Schwartz’ Buch war gespalten: er hielt es für anregend, glaubte allerdings kaum etwas: vgl. *Briefe Norden*, darin W. an N., Br. 185 v. 19.3.1919, S.175: “Er [sc. Schwartz] will sich auch mit Macht in seine Konzilien stürzen. Das ist auch besser als daß er im Thukydides conjicirt. Er muß als Herakles in einem Chaos Ordnung machen.”; ebd. W. an N. Br. 190

persönlichen Verhältnisse<sup>3</sup> –, sondern einige bislang nicht publizierte Dokumente vorstellen und mit ihrer Hilfe die Darstellung

---

v. 23.5.1919, S.180: “Den Thukydidēs beiseite [?], er verfolgt rücksichtslos die Herausgeber–Bearbeiterhypothese, übertreibt fürchterlich, denn die Textkritik habe ich häufig unzuverlässig gefunden. Daher werden die wahren cruce von den Unitariern verhüllt werden, und ich fürchte, das erlösende Wort ist noch nicht gesprochen. Aber es wird doch wieder der Schlaf energisch gestört.”; *Antiqua* 23, darin W. an Edward Fitch, Br. 8 v. 29.10.1920, S.83: “... das Werk von Schwartz über Thuk., im hohen Grade lesenswert ist, wenn ich die Resultate auch bekämpfe”; schließlich W.M. Calder III u. D. Ehlers, *Wilamowitz to Max Pohlenz on Eduard Schwartz*, *AJPh* 112, 1991, 111–114, darin 113f.: “Schwartz’ Thuk. ist gewiß geistreich, und wie sollte er nicht, und er ist als ἐνστατικός höchst verdienstlich. Aber wo ich die Conjecturen geprüft habe, waren sie falsch, und Sie sagen mit recht, auch dieser Editor ist so unmöglich wie seine Homerflickschuster. Zwei Probleme sind: die Chronologie von I und das athen. spartanische Bündnis. Für das zweite gibt Schw. eine mögliche Lösung. Für I ist die Behandlung der Reden für mich noch nicht befriedigend”. Zu Homer: U. v. Wilamowitz–Moellendorff, *Die Ilias und Homer*, Berlin 1916, <sup>2</sup>1920 (unv.); E. Schwartz, *Die Odyssee*, München 1924 (Wilamowitz gewidmet); U. v. Wilamowitz–Moellendorff, *Die Heimkehr des Odysseus. Neue Homerische Untersuchungen*, Berlin 1927 (mit der Widmung: *Eduard Schwartz in alter Freundschaft. καὶ διαφερόμενοι συμφερόμεθα ταῖς Μούσαις, καὶ συμφερόμενοι διαφερόμεθα τοῖς πολλοῖς, πολλῶν δ’ ἐτῶν φίλοι μὲν ἐσμὲν ἀλλήλοις φίλοι τ’ ἐσόμεθα, φιλτέρα δ’ ἀλήθεια*). Albert Rehm, *Eduard Schwartz’ wissenschaftliches Lebenswerk*, SBBayAkadWiss, Philos.–hist. Kl. 1942,4, München 1942, 9f. notiert: “Wilamowitz’ gegen sein Odysseebuch geschriebene ‘Heimkehr des Odysseus’ hatte ihn geschmerzt, was er den Freunden nicht verhehlt und auch in jenem letzten Aufsatz [s. o. Anm. 1] ausgesprochen hat.” Vgl. auch einen Brief von Wilamowitz an Edward Fitch (s.o. *Antiqua* 23 Br. 10 v. 22.12.1924, S.86): “... Homer muss sich viel gefallen lassen. Ich lese jetzt Odyssee mit einigen jüngeren Philologen, von Schwartz bleibt nicht viel übrig, aber der Fortschritt im Verständnis ist beträchtlich und ich wollte, es fände sich Zeit, das auszuführen”.

<sup>3</sup> Momigliano (unten Anm. 8) gibt Ansätze zu einer biographischen Deutung von Schwartz’ Œuvre und versucht, von da aus die Unterschiede in den Her-

dieser lebenslangen Verbindung um einige Facetten zu bereichern: einer Verbindung, die 1879 in Greifswald begann, wo Schwartz in seinem neunten Semester – einem Sommersemester – zum erstenmal mit Wilamowitz zusammentraf, und mit dem Tode von Wilamowitz im Jahre 1931 und Schwartz' Nachruf von 1932 endete.

Über diese erste Begegnung schrieb Schwartz 1937 an O. Kern:<sup>4</sup>

Ich sah ihn zuerst im Frühjahr 79, als 9. Bonner Semester, eingeschworen auf die dortigen *magistri*. Als er ins Colleg kam, hielt ich ihn für einen Studenten von hohen Semestern, bis vom Katheder herab die Offenbarungen herunterprasselten. Anfänglicher Widerstand schmolz wie Neuschnee an der Sonne. [...] Und die Gewohnheit seine Sprechstunde auszunutzen, stellte sich bald ein; er widmete mir mit unsagbarer Geduld viel Zeit. Was er aus den Studenten herausschlug, war unglaublich, obgleich es oft Leute von wenig Cultur waren. Der persönliche Verkehr begann dann wieder in seiner Göttinger Zeit, wenn ich von Giessen aus, in den Ferien, meine Geschwister besuchte. [...] Das Gefühl seiner unbedingten Überlegenheit hat mich auch nachher nie verlassen, auch wenn ich seinen Wegen nicht folgen konnte. Bis 1897 ist meine Erinnerung von strahlendem Glanz. Dass unser Verhältniss bis zuletzt ein herzliches gewesen ist und ich an ihm habe festhalten können, darin sehe ich eine *χάρις* der Gottheit, für die ich tief dankbar bin. Er war ein Genius, wie er nicht wiederkommt, und seine Sonne gespürt zu haben ist schon etwas, das zu dem Worte berechtigt: *vixi*.

Aus seiner letzten öffentlichen Bekundung über Wilamowitz zitiere ich eine vergleichbare Passage:<sup>5</sup>

---

angehensweisen bei Wilamowitz, Jacoby und Schwartz und ihre daraus resultierenden Differenzen zu erklären.

<sup>4</sup> Vgl. *Ricordi su Wilamowitz* di Eduard Schwartz e Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, *Quaderni di storia* 7, 1978, 211–216, hier 211f.

<sup>5</sup> E.S., *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*, Ges. Schr. I, 371f. (1932).

Dritthalb Jahr später kam die Berufung ins Amt des ordentlichen Professors nach Greifswald. [...] Was der akademische Jargon 'Lehrerfolg' nennt, stellte sich sofort ein. Der junge, fast wie ein alter Student aussehende Professor sammelte eine Schar um sich, die ihm freudig gehorchte wie eine Kompanie ihrem viel verlangenden, aber selbst nie versagenden Hauptmann; auch aus bejahrten, vom Berliner Treiben mitgenommenen Semestern wußte die lebendige, nie pedantische Energie des Lehrers noch Funken echten wissenschaftlichen Strebens herauszuschlagen.<sup>6</sup>

Der Tenor ist beidemale der gleiche, und man gewinnt aus diesen Selbstzeugnissen den Eindruck, als ob Schwartz beinahe vom ersten Augenblick an ein glühender Anhänger und Verehrer des nur zehn Jahre älteren Wilamowitz gewesen sei. Jedoch: wenn es auch nachvollziehbar ist, daß Schwartz schon nach einem Semester Greifswald wieder verließ, um im folgenden Jahr in Bonn bei Usener zu promovieren, so stimmt doch nachdenklich, daß er sich dort vier Jahre später auch habilitierte und sich damit in aller Eindeutigkeit auf die Seite eines altertumswissenschaftlichen Lagers schlug, das Wilamowitz feindlich gesinnt war oder ihm doch mißtrauisch gegenüber stand.<sup>7</sup> Dies spricht

---

<sup>6</sup> Hiermit könnte Schwartz sich ironisch selbst meinen, hatte er doch das vorangegangene Semester in Berlin verbracht; vgl. *Briefe Schwartz* 12. In seinem von ihm selbst verfaßten wissenschaftlichen Lebenslauf (1932) schreibt er: "1879 zog ich nach Greifswald, hörte den 31jährigen Wilamowitz; das war etwas ganz Neues auch für ein altes Bonner Semester. Ich besuchte ihn oft in seiner Sprechstunde und er widmete mir mit nie versagender Geduld viele Zeit".

<sup>7</sup> Vgl. E.S., *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff* (oben Anm. 5) 372 und W.M.C. Calder III, *Wilamowitz' Call to Göttingen: Paul de Lagarde to Friedrich Althoff on Wilamowitz-Moellendorff*, in: *Spudasmata* 67, 1-22, hier 11f. Die bekannte 'Versöhnung' zwischen Usener und Wilamowitz (1877: vgl. E.S., *Usener und Wilamowitz. Ein Briefwechsel*, Ges. Schr. I, 316-325, hier 317-321) hat Schwartz immerhin nicht davon abgehalten, noch in einem Brief an Bruns (vgl. unten Kap. 3.2) vom 21.12.1895 (Nr. 96)

nicht für ein Erweckungserlebnis, wie es die zitierten Zeugnisse zu belegen scheinen. Und auch in den Formulierungen des Briefs an Kern: "Anfänglicher Widerstand ...", "Bis 1897 ist meine Erinnerung von strahlendem Glanz" und "... ich an ihm habe festhalten können" höre ich einen Unterton von Bitterkeit.<sup>8</sup> Dieser Eindruck bestätigt sich, betrachtet man eine Anekdote, die Albert Rehm in seinem Nachruf auf Eduard Schwartz berichtet.<sup>9</sup>

Den Weg des von ihm so verehrten Mannes hat der um zehn Jahre Jüngere im allgemeinen nicht gerne gekreuzt. Er wollte nicht als sein Konkurrent auftreten. Beleuchtet wird diese Abneigung durch eine Äußerung aus seinen Münchener Jahren, die mir von mehreren Ohrenzeugen berichtet wird: es sei für ihn ein Motiv für die immer stärkere Hinwendung zur christlichen Antike gewesen, daß er mit seiner Arbeit Wilamowitz habe ausweichen wollen.

Schwartz' Bemerkung zeigt, daß sein Verhältnis zu Wilamowitz gewiß das eines Schülers zu seinem Lehrer war – zahlreiche eigene Bemerkungen legen hiervon Zeugnis ab, die in Zweifel zu ziehen nicht angeht –; ob man es mit Albert Rehm als "lebenslange Freundschaft" bezeichnen, ja "von der Echtheit und Innerlichkeit dieses Verhältnisses"<sup>10</sup> sprechen kann, das allerdings mag man zunächst bezweifeln, und Rehms Kommentierung dieser Anekdote offenbart nur allzu deutlich die Spuren eines posthumen Versöhnlichkeitsstrebens.<sup>11</sup> Allein die Tatsache, daß

---

zu überlegen, ob sein ruiniertes Verhältnis zu Usener auf dessen etwaigen Neid "auf mein Verhältniß zu Wilamowitz" zurückzuführen sein könnte.

<sup>8</sup> So auch schon Arnaldo Momigliano, *Premesse per una discussione su Eduard Schwartz*, *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa*, 9/3, 1979, 999–1011, hier 1000. Vgl. auch unten Anm. 29.

<sup>9</sup> Rehm (oben Anm. 2) 10.

<sup>10</sup> Rehm (oben Anm. 2) 9. Ebd. 5 Anm. 1 werden die vorausgegangenen Nachrufe auf Schwartz genannt.

<sup>11</sup> "Doch ist mir fraglich, ob sich ihm dies nicht erst in der Rückschau so darstellte, die große Ernte auf christlichem Gebiet sich nicht vielmehr in innerer

Rehm offensichtlich nicht umhin konnte, Schwartz' Verhältnis zu Wilamowitz zu thematisieren, und daß er ebenso offensichtlich darum bemüht war, durch das strahlende Licht stilistischen Glanzes alle Schatten verschwinden zu lassen, läßt vermuten, daß die Spannungen in Wahrheit größer waren, als es den Anschein hatte.

Schwartz selbst hat, wie schon oben festzuhalten war, in allen seinen offiziellen Verlautbarungen über Wilamowitz nie etwas anderes erkennen lassen als tiefste Verehrung für einen, wenn nicht *den* Meister seines Faches. Dem Blick in seine privaten Äußerungen bietet sich gleichwohl ein perspektivenreicheres Bild. Ich möchte hierzu einige Dokumente aus dem Nachlaß von Eduard Schwartz in der Bayerischen Staatsbibliothek München vorlegen. Im einzelnen handelt es sich dabei um

1. Bemerkungen des jüngsten Sohnes von Eduard Schwartz, Gustav Schwartz, in seiner Biographie des Vaters.<sup>12</sup>
2. Auszüge aus der Korrespondenz zwischen Eduard Schwartz und seinem Freund Ivo Bruns.<sup>13</sup>

## 2. Prolegomena II: Zur Persönlichkeit von Eduard Schwartz

Bevor ich zu Einzelheiten des Verhältnisses von Schwartz und Wilamowitz komme, möchte ich einen Umriß der privaten Persönlichkeit von Schwartz zeichnen, wie er sich aus dem rund 100 Seiten langen Lebensbericht seines Sohnes ergibt. Es erscheint mir dies notwendig, um die extreme synkretische Charakteristik, die William M. Calder III und Robert L. Fowler von Schwartz (und Wilamowitz) entworfen haben, in einigen Punk-

---

Konsequenz aus der Bestellung des gewaltig ausgedehnten, nahezu brachliegenden Feldes ergeben hat" (Rehm (oben Anm. 2) 10). Auch bei näherem Hinsehen ist dieser Darstellung ein nachvollziehbarer Erklärungsansatz nicht zu entnehmen.

<sup>12</sup> Gustav Schwartz, *Alles ist Übergang zur Heimat hin. Mein Elternhaus. Eduard Schwartz und die Seinen in ihrer Zeit 1897–1941*, Privatdruck 1964 (= Bayerische Staatsbibliothek München: *Schwartziana* III).

<sup>13</sup> Bayerische Staatsbibliothek München: *Schwartziana* I B.

ten zu glätten und zu ergänzen.<sup>14</sup> Danach sei Schwartz ein “Ungeheuer der Wissenschaft” gewesen, mehr Bücher- als Menschenfreund; er habe keine Freunde gehabt. Schüler habe er nicht an sich gezogen:

He was a stern, humorless, dedicated worker who spent most of his life in his study. [...] One final, revealing contrast: Schwartz died, as Wilamowitz, an octogenarian. He never once went to Greece. Why bother?”

Ein brillanter und unermüdlicher Arbeiter, habe Schwartz auch schwere Schicksalsschläge überstanden und habe sich seinem Lehrer Wilamowitz gegenüber im Falle des Rufes nach Göttingen<sup>15</sup> als selbstlos-treuer Schüler gezeigt:

One notices also his selfless deference to his former teacher in accepting the Göttingen post, however reluctant to leave Strassburg and in part forced by Wilamowitz’ superior manoeuvring. The single letter of Schwartz preserved (No. 10A), written admittedly in a difficult situation, nonetheless reveals a blunt and business-like man [...]. In contrast Wilamowitz’ cajoling, lecturing, posturing and energetic chatter make us forget who actually was ten years younger.<sup>16</sup>

Ein anderes Bild ergibt sich hingegen, vergleicht man die Charakteristik, die Schwartz selbst von Wilamowitz gegeben hat.<sup>17</sup>

Von altpreußisch-adligem Wesen blieb ihm [sc. Wilamowitz] viel, und jene ihm angeborene Art, die Aristoteles “melancholisch” nennt, kam hinzu. Wo ihm ein Konflikt zwischen Pflicht und Neigung zu entstehen schien, mißtraute er der Neigung von vornherein; auch harmlosen Lebensgenüssen gegenüber – nicht harmlose kannte er nicht – bewahrte er bis zuletzt eine rigoristische Sparsamkeit, nicht aus Lust am Sparen; er verach-

---

<sup>14</sup> *Briefe Schwartz* 17f.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu unten 477.

<sup>16</sup> *Briefe Schwartz* 108.

<sup>17</sup> *Briefe Mommsen* IX f.

tete den Erwerb, und seine wissenschaftlichen Erfolge sind ihm nie zu pekuniären geworden. Er nahm das Leben nicht leicht, schüttelte keine Sorge ab und schloß sich nur schwer an. Schülern und Freunden öffnete er gastfrei sein Haus und opferte schrankenlos seine Zeit; Geselligkeit war ihm eine Last. Den Zoll, den geistige Größe der stumpfen Welt erlegt, die Einsamkeit, hat auch er zahlen müssen; der Kreis der Getreuen, die ihn aufsuchten, war nie groß. Seine Urteile waren scharf, manchmal vernichtend; aber ein Witz, dessen Recht der Augenblick schuf und wieder nahm, entfuhr ihm nicht. [...] In diesem Berliner Pflichtleben – das war es wenigstens zunächst – schwand der lichte Dunst, der dem lebensfrohen Auge die Umrisse der Menschen, die es mit Verehrung und Liebe anschaut, weich umfließt und auch die Schatten aufhellt. Nicht nur der alternde Mommsen, auch gleichaltrige Weggenossen wurden anders gesehen, während die *pietas* unnachsichtlich gewahrt wurde. Es ist mir schwer geworden, an ein Etwas zu rühren, das in dem Inneren dieser stolz verschlossenen Seele vor sich gegangen sein muß, aber die Caesur zwischen dem Briefwechsel und den Erinnerungen ist zu scharf, um nicht den tastenden Versuch einer Deutung zu erzwingen.

Es ist interessant zu sehen, wie die Beschreibung, die Schwartz hier von *Wilamowitz* entwirft, in nicht wenigen Punkten mit derjenigen korrespondiert, die Calder von *Schwartz* gibt. Gehen wir nun noch einen Schritt weiter und vergleichen wir dies mit dem, was Schwartz am selben Orte über *Wilamowitz*' Schwiegervater Mommsen sagt:<sup>18</sup>

Es lebt niemand mehr, der von dem jungen oder auch nur von dem 40jährigen Mommsen aus unmittelbarer Kenntnis erzählen könnte: das werden alle bezeugen, die dem alten irgendwie nahegekommen sind, daß er ein Sanguiniker reinsten Wassers war. Mühen, Sorgen und Leid haben ihm nicht gefehlt; er ließ sich leicht niederdrücken und schnellte rasch wieder empor. Trotz der unglaublichen Last von Arbeit und selbstergriffenen

---

<sup>18</sup> Vgl. *Briefe Mommsen VI*.

Geschäften suchte er die Geselligkeit, war gerne mit seiner sprühenden Unterhaltung ihr Mittelpunkt; in fremde Sprachen lebte er sich hinein, ohne von seinem persönlichen Stil etwas aufzugeben. Sein Temperament war für ihn selbst nicht ungefährlich; er liebte seine Kunst, zu sprechen und zu schreiben, nicht selten einer politischen Aufwallung, die es nicht verdiente, und sein treffender Witz saß ihm nur zu lose auf der Zunge und in der Feder.

Schon ein oberflächlicher Vergleich zeigt: was bei Wilamowitz fehlt, erscheint bei Mommsen als positive Eigenschaften. Den Wilamowitz'schen Charakteristika – Mißtrauen gegen Neigungen, rigoristische Sparsamkeit, Melancholie, Besorgnis als Grundhaltung, mangelnde Geselligkeit, scharfes und vernichtendes Urteil, Abneigung gegen Witz – stehen auf Mommsens Seite gegenüber: aufrechter Umgang mit Sorgen, Geselligkeit, sprühende Unterhaltung *trotz* unglaublicher Arbeitsbelastung, persönlicher, aber gegenüber fremden Einflüssen aufnahmebereiter Stil, nicht ungefährliches Temperament (er nennt ihn: "Sanguiniker reinsten Wassers" – eine dem Wilamowitz'schen "scharfen, vernichtenden Urteil" gegenüber deutlich positivierende Bezeichnung), treffender Witz. Nicht jeweils unabhängige positive Eigenschaften werden also verglichen, sondern Schwartz gibt *cum grano salis* eine Liste von Wertbereichen, in denen er beide miteinander vergleicht und Wilamowitz eher zurückhaltend, Mommsen hingegen voller Sympathie charakterisiert. Und Schwartz – dies möchte ich der Skizze von Calder/Fowler entgegenstellen – ähnelte, wenn er auch nach außen recht distanziert wirken mochte,<sup>19</sup> in seinem Wesen eher Mommsen, glaubt

---

<sup>19</sup> Vgl. Rehm (oben Anm. 2). Die tiefe Abneigung, die der von Schwartz hoch verehrte Julius Wellhausen anfänglich gegen den Greifswalder Studenten Schwartz empfand – vgl. seine unfreundlichen Worte über Schwartz' *Philologenhochmut* in einem Brief an Harnack (in: *Briefe Althoff* 123 Anm. 513 (ca. 1896)) – scheint sich mit ihrer späteren Zusammenarbeit in Göttingen seit 1902 gelegt zu haben; vgl. E. Schwartz in seinem Nachruf auf Wellhausen (1918), *Ges. Schr.* I, 326–361: danach war ihr Verhältnis herzlich und

man der Beschreibung, die sein Sohn in der oben erwähnten Biographie von ihm gibt: er zeichnet Eduard Schwartz als einen feinsinnigen Liebhaber von Literatur und Musik, einen ausgesprochenen Familienmenschen, der auch über den engen Kreis der Verwandten und Freunde hinaus die Geselligkeit und in dieser ein offenes, witziges Wort liebte, einen Menschen, dessen Stimmung auch von Außerem, etwa vom Wetter, abhängig war, einen Naturfreund, der zahllose anstrengendste Wanderungen durch seine Heimat unternahm (und der nicht zuletzt des Schwarzwaldes und des Elsaß wegen seine Professuren in Freiburg und Straßburg der ehrenvolleren Karriere in Göttingen vorzog); ganz ähnlich äußert sich über ihn im übrigen, was gern übersehen wird, auch Rehm in seinem Nachruf.<sup>20</sup> Daß sich Schwartz Mommsens heftiger und offener Art tatsächlich näher fühlte als der preußischen Karg- und Distanziertheit eines Wilamowitz, beweist schließlich eine Anekdote, die sein Sohn berichtet.<sup>21</sup>

Ein anderes ihn lebhaft interessierendes Geschäft zog ihn nach Westend in das Haus Hiller von Gaertringens, der mit seiner Frau, der Tochter von Wilamowitz, die Herausgabe des Briefwechsels zwischen Mommsen und Wilamowitz vorbereitete. Vater hat dazu 1935 die Einführung geschrieben und mit einigen Strichen die beiden Großen der Altertumswissenschaft kontrastiert, die sich als Schwiegervater und Eidam so nahestanden und so grundverschieden waren. Die Göttinger Schwestern, die beide Männer und ihre Familien gut kannten, sagten dem Bruder, als sie es gelesen hatten: 'Man spürt, daß Deine Liebe Mommsen gehört', und blieben lachend dabei, als er erschrocken fragte: Merkt man das wirklich?

---

kollegial, vielleicht auch aufgrund Schwartz' Forschungsschwerpunkt in der christlichen Literatur.

<sup>20</sup> Vgl. Rehm (oben Anm. 2) 10f. und 62–65.

<sup>21</sup> G. Schwartz (oben Anm. 12) 97f.

In Mommsen, so scheint es, fand Schwartz noch gegen Ende seines Lebens mehr als in Wilamowitz eine verwandte Seele.<sup>22</sup>

So blieb für ihn Mommsen der ferne funkelnde Fixstern, Wilamowitz der näher kreisende Planet von kälterem Feuer.

### 3. Schwartz und Wilamowitz

Schon aus den bislang zitierten Dokumenten ergibt sich, daß Schwartz' Verhältnis zu Wilamowitz sich nicht ohne weiteres auf einen Nenner, und gewiß nicht auf den reinen Kollegialität und verehrungsvoller Schülerschaft bringen läßt. Dieser Eindruck verstärkt sich bei der Lektüre der beiden oben angeführten Dokumentationen, der Biographie des Sohnes und des Briefwechsels mit Ivo Bruns. Ich stelle in den beiden folgenden Abschnitten diejenigen Passagen zusammen, die für die hier verfolgte Frage relevant sind, und werde dann einige Schlußfolgerungen zu ziehen versuchen.

#### 3.1 'Alles ist Übergang zur Heimat hin' (Gustav Schwartz)

Aus der Biographie von Gustav Schwartz springt dem Leser dort, wo es um Wilamowitz geht, oft nur mühsam kaschierte, nicht selten offene Ablehnung entgegen. Sie äußert sich vor allem im Zusammenhang mit Schwartz' Berufungen nach Göttingen (1901/ 2), Freiburg (1908/9) und schließlich München (1919), bisweilen auch an anderer Stelle<sup>23</sup>. Am harschesten kritisiert Gustav Schwartz Wilamowitz' Verhalten bei der Berufung seines Vaters nach Göttingen;<sup>24</sup> hier hatte Wilamowitz Schwartz so lange unter Druck gesetzt – die Vermutung des Sohnes (18f.), es sei dabei primär um Bruno Keil gegangen, der, in Göttingen

<sup>22</sup> G. Schwartz (oben Anm. 12) 98.

<sup>23</sup> Etwa 68: "Vater lag ein Dirigieren des Fachs und der Lehrstühle durchaus fern. Das scharfe Richten aber dürfte eine Professorenuntugend sein, die der Katheder mit sich bringt. Tritt sie gedruckt in Erscheinung wie z. B. in den *Erinnerungen* von Wilamowitz, macht sie allerdings die Lektüre schwer erträglich."

<sup>24</sup> Vgl. hierzu *Briefe Schwartz* 42–51 (Briefe Nr. 7–12).

chancenlos, durch Schwartz' Weggang in Straßburg Ordinarius werden konnte, wird durch einen Brief von Wilamowitz an Schwartz bestätigt<sup>25</sup> –, bis dieser endlich nachgab und gegen seinen erklärten Willen den Ruf annahm. Gustav Schwartz schreibt dazu (18f.):

Er grollte Wilamowitz, der als Meister seines Fachs mit Friedrich Althoff, dem allmächtigen preußischen Universitätsreferenten, souverän die Lehrstühle der Klassischen Philologie besetzte und Vaters Straßburgbegeisterung vermutlich für eine Verblendung hielt,<sup>26</sup> der er seinen Aufstieg und die Belange der Wissenschaft nicht opfern dürfe. In der Tat war der Ruf nach Göttingen für den jungen Altphilologen höchst ehrenvoll. 5 Jahre zuvor hätte Vater in Gießen, wie aus einem Brief an Ivo Bruns hervorgeht, den Ruf zur Nachfolge von Wilamowitz in Göttingen, der schon damals in Frage stand, gern angenommen. Und jetzt erklärte er laut Familienchronik den entscheidenden Brief von Wilamowitz aus Berlin, der ihn von Straßburg wegbewegte, für den 'Uriasbrief'. Man lese 2. Samuel 11 nach, um Vaters abgrundtiefe Bitterkeit zu ermessen. Jener Brief – und die Antwort – liegen mir vor. Er hat etwas gewalttätig Überredendes und deutet ein Wissen um Hintergründe nur geheimnisvoll an. Um seinet-, d.h. Vaters, willen *müsse* er annehmen. Vater hat vor der willensstarken Übermacht ohne weitere Verhandlung mit Straßburg oder Berlin resigniert, mochte es wohl auch mit Wilamowitz, dessen führende Stellung er erkannte, nicht verderben.

---

<sup>25</sup> Vgl. hierzu *Briefe Schwartz* 42f. (Brief Nr. 7).

<sup>26</sup> Vgl. in der Tat *Briefe Mommsen* Nr. 198 (aus dem Jahre 1885), darin Mommsens abfällige Bemerkungen über Straßburg und dazu den Kommentar von Eduard Schwartz (553): "Was M. über Straßburg so hinschreibt, zeigt in erschütternder Weise, wie wenig Verständnis man in Berlin für die Aufgabe und Bedeutung der Straßburger Universität hatte. Nicht nur sie ist an dieser Verständnislosigkeit zugrunde gegangen, auch der Verlust des Elsasses ist zum guten Teil dadurch verschuldet."

Daß Schwartz Wilamowitz mit König David vergleicht, der aus niederen Beweggründen einen ihm Unterlegenen ins Verderben bringt, ist *re vera* starker Tobak. Vor diesem Hintergrund erhält die oben zitierte Anekdote von Schwartz' Streben nach Distanz zu Wilamowitz schärfere Konturen und wird glaubwürdiger. Wenn Schwartz Wilamowitz' von keinerlei Rücksicht gehemmtes Drängen in solchem Maße als Vergewaltigung empfunden hat, so ist es nur allzu verständlich, wenn er in der Folgezeit sich von diesem Druck freizumachen versuchte; die Konzentration auf ein Wilamowitz fernstehendes wissenschaftliches Gebiet müßte dann weniger als Folge von Konkurrenzangst und Minderwertigkeitsgefühlen gedeutet werden als vielmehr als ein Weg, durch Verminderung des Interesses, das jener an ihm haben könnte, zugleich die Wahrscheinlichkeit einer Einflußnahme zu verringern.

In der Tat interpretiert Gustav Schwartz die Annahme des Rufes aus Freiburg – ein Angebot aus Wien hatte sich kurz zuvor zer schlagen – gerade so (28):

Und Vater war das sogar nicht unlieb. Inzwischen hatte er erfahren, daß Freiburg an ihn denke, und damit bot sich eine kleinere, um des Südens willen ebenso erwünschte Lösung an. Im Oktober kam der Ruf. Vater nahm ihn an, unbekümmert um den in den Augen der Kollegen vollzogenen 'Abstieg' in ein altphilologisches Niemandsland. Kein Wilamowitz legte sich dazwischen. Vater galt wohl bei den großen Männern in Berlin mit seinen Ausflügen ins Neue Testament für die Klassische Philologie als verloren.<sup>27</sup>

Und wie zum Trotz gelang es Schwartz schließlich wenige Jahre später (1913), als Nachfolger von Keil nach Straßburg zurück-

---

<sup>27</sup> Im Briefwechsel zwischen Schwartz und Wilamowitz klafft eine große Lücke zwischen 1909 und 1918, so daß wir auch von hier aus über eine eventuelle Reaktion von Wilamowitz nichts sagen können. Vgl. aber den oben (Anm. 2) zitierten Brief von Wilamowitz an Norden vom 19.3.1919 (Brief Nr. 185).

zugehen; in seinem *Wissenschaftlichen Lebenslauf* kommentiert er:<sup>28</sup>

Die Straßburger Fakultät bat mich [im Herbst 1913] dringend, nach Straßburg zurückzukehren und das meinige zu tun, um den immer mehr drohenden Niedergang der dortigen Universität aufzuhalten. Das war ein Appell, dem ich glaubte folgen zu müssen. Ich habe es nicht bereut; das große deutsche Schicksal an der Grenze in Verbindung mit dem eigenen zu erleben, war etwas Großes, das ich um keinen Preis missen möchte, so teuer ich es auch erkaufte habe.

Seine außerordentliche Stellung an dieser Universität zeigte sich nicht zuletzt darin, daß er 1915/16 ihr Rektor wurde. Der Ruf nach München schließlich, gleich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, liest sich in den Worten von Gustav Schwartz so (72):

..., wirklich, er war in einem Alter, in dem Berufungen seltener werden [1919], in die zweitgrößte Professur seines Fachs in Deutschland eingerückt und hatte seinen Rang neben Wilamowitz, zugleich eine willkommene Distanz von Berlin erhalten.

Schwartz' zunehmende innere Entfernung von Wilamowitz, sein Bemühen, sich neben ihm und gegen ihn zu behaupten, hatten einen realen Anlaß: Wilamowitz' Zangengriff im Fall Göttingen.<sup>29</sup> Sogar noch 1932 schließt Schwartz den Bericht über seinen Wechsel nach Göttingen, ohne Wilamowitz zu erwähnen:<sup>30</sup>

---

<sup>28</sup> Ges. Schr. II, 16.

<sup>29</sup> Schwartz' Formulierung gegenüber Kern (oben S. 2f. und Anm. 8), bis 1897 sei seine Erinnerung an Wilamowitz strahlend, bleibt daher kryptisch. Denn sie impliziert ja, daß schon zu diesem Zeitpunkt eine Krise in ihrem Verhältnis eintrat. An der gescheiterten Berufung nach Göttingen 1897 kann es nicht gelegen haben: hier erfahren wir aus Brief 109, daß Wilamowitz offensichtlich für Schwartz plädiert hatte. Nachfolger von Wilamowitz wurde schließlich Georg Kaibel, sein enger Freund; das mag Schwartz irritiert haben, und vielleicht bezieht sich hierauf seine zitierte Bemerkung.

<sup>30</sup> Ges. Schr. II, 8.

“Verwunden habe ich den erzwungenen Weggang von Straßburg und dem Elsaß nie”. Es gibt keinen Anlaß, die Darlegungen von Schwartz’ Sohn zu bezweifeln. Aber man mag sich fragen, wie das Verhältnis der beiden Philologen in der Zeit vor 1901 gewesen ist. Hier fügt es sich gut, daß gerade für die Zeit, die die Biographie nicht abdeckt – sie setzt mit der Geburt des Verfassers 1897 ein – der Briefwechsel von Schwartz mit Ivo Bruns vorliegt.

### 3.2 ‘Mein lieber guter Ivo!’: *Der Briefwechsel zwischen Schwartz und Bruns*

Das Briefkonvolut umfaßt 110 Briefe, datierend vom 25.2.1878 (Nr. 1) bis zum 31.12.1899 (Nr. 110). Erhalten sind nur die Briefe von Schwartz an Bruns. Ivo Bruns<sup>31</sup>, nach dem Schwartz seinen zweiten Sohn (1891–1918) genannt hatte, war Schwartz’ bester Freund, ja mehr als das: Schwartz vertraute ihm rückhaltlos und hat ihm, liest man die zum größten Teil exorbitant langen Briefe, nur wenige Seelenregungen nicht offenbart. Dies muß auf Gegenseitigkeit beruht haben; sonst ließe sich eine so konstante freundschaftliche Intimität über mehr als 20 Jahre hinweg kaum erklären. Vor diesem Hintergrund mutet es befremdlich an, daß der Briefwechsel mit der Silvesternacht des ausgehenden 19. Jahrhunderts endet, also immerhin beinahe anderthalb Jahre vor dem nicht unerwarteten, aber frühen Tod von Bruns – er war nur wenige Jahre älter als Schwartz – am 16.5.1901. Hierauf werde ich am Ende zurückkommen.

Worum geht es in diesen Briefen? Anders als in Wilamowitz’ Briefwechseln, nicht zuletzt auch in dem mit Schwartz, werden wissenschaftliche Themen eher selten erörtert. In den späteren Briefen, als beide bereits in Amt und Würden waren, werden Karrierefragen, Berufungslisten etc. diskutiert. Aber die Hauptsache ist doch immer etwas anderes: Erlebnisse, Träumereien,

---

<sup>31</sup> Vgl. zu Ivo Bruns die einfühlsamen biographischen Bemerkungen von Theodor Birt (Hg.), *Vorträge und Aufsätze von Ivo Bruns*, München 1905, III–XV, sowie den Schluß der Rezension dieses Bandes von Eduard Schwartz (Ges. Schr. I, 386–392, hier 392).

Unternehmungen, Gedanken über Leben und Tod, über andere Menschen, die Familie, den Alltag.<sup>32</sup> Schwartz hat sich hier alles von der Seele geschrieben, was ihn, sei es im Guten, sei es im Schlechten, betroffen machte. Dem Leser drängt sich beständig der Eindruck auf, unerlaubterweise durch Schlüssellöcher in Seelenräume zu schauen, die Schwartz vor der übrigen Welt, vielleicht abgesehen von seiner Familie, wohlweislich abgeschirmt hatte: Schwartz als Romantiker etwa haben die anderen kaum je kennenlernen dürfen.

Es ist daher für den hier verfolgten Zweck völlig ausreichend, die Publikation dieser Briefe auf die Passagen zu beschränken, in denen Schwartz auf Wilamowitz zu sprechen kommt, und hierbei auf diejenigen, in denen er sich wertend äußert.<sup>33</sup> Ein besonders wertvolles Zeugnis stellen drei Briefe (Nr. 18–20) dar, die Schwartz als Student aus Greifswald an Bruns geschrieben hat und in deren zweitem (Nr. 19 vom 9.7.1879) er ausführlich über seine Begegnung mit Wilamowitz reflektiert:

Über Wilamowitz habe ich die ersten Wochen viel nachgedacht. Gelernt habe ich unglaublich viel von ihm, aber das Wahre ist er nicht. Ein kleiner Mensch ist er nicht, er ist frei von Eitelkeit und Egoismus und verfolgt ideale Ziele, seine Schüler beten ihn an: er hat kein Gemüth, die Luft um ihn her-

---

<sup>32</sup> Ähnlich faßt auch Bruns' Frau Henny in dem Brief, den sie der von Schwartz erbetenen Rücksendung seiner Bruns-Briefe an ihn beilegte, ihren Lektüreeindruck zusammen (Staatsbibliothek München, *Schwartziana II A*, Brief vom 31.10.1933): "Anbei Ihre Briefe an Ivo. Hoffentlich lesen Sie darin, daß Sie nicht nur "noch [...?]", wie sich's gehört, sondern daß Sie auch schwärmen und sich begeistern konnten und freuen sich dessen. Ich sehe Ihres Gerhards' erstauntes Gesicht vor mir und höre sein Fragen: "Das hat mein Vater gedichtet?" – als ich ihm bei einem Besuch in Kiel Ihr Widmungsgedicht in den Mayer[...?]-Liedern, die Sie uns zur Hochzeit schenken, zu lesen gab. Ich glaube ich antwortete ihm in dem Sinne, daß Sie ebenso schwärmen konnten, wie das für junge und besonders junge deutsche Menschen selbstverständlich sei."

<sup>33</sup> Wörter, die ich nicht sicher oder gar nicht entziffern konnte, sind im folgenden durch [?] oder [...?] gekennzeichnet.

um ist eiskalt und ich glaube feiner organisierte Naturen könnte er aus allen Fugen bringen. Sein Vortrag ist immer anregend, Geistesblitze fortwährend, aber es ermüdet immer anzuhören wie die Leute und Dinge hin und hergeworfen werden nach den Gesichtspunkten der objectiven historischen Wahrheit, wie alles in den Lauf der historischen Entwicklung eingepaßt wird, und immer Geschichte und immer Geschichte und nie Menschen von Fleisch u. Blut, mit denen man liebt und haßt und fühlt und handelt.<sup>34</sup> Er ist ein sehr methodischer Kopf dabei, nirgends lernt man besser Quellenuntersuchungen als bei ihm und doch geht allen seinen [...] in gewissem Sinn die philologische Methode oder wenigstens die Ehrfurcht vor derselben ab; auch in seinem Colleg gibt er nie Nachweise, führt nur selten in den Gang der Untersuchung ein; mich machte das immer unbehaglich. Es fehlt immer das πνεῦμα, die wahre σοφία sucht man vergeblich. Bei dem Römerpack laße ich es mir gefallen, wenn Mommsen kommt, ihnen die Köpfe zusammenstößt und sie an ihre Plätze prügelt: die taugen doch alle nicht viel; aber wenn dasselbe Verfahren bei den Griechen angewandt wird, dann kommt sehr viel Neues und Richtiges zu Tage – aber sie sind doch zu gut dazu.

Trotz dieser entschiedenen Ablehnung hat Schwartz in den Greifswalder Monaten den Kontakt zu Wilamowitz immer wieder gesucht, wie er in seinem selbstverfaßten Lebenslauf schreibt.<sup>35</sup> Umso mehr ist dieses Urteil nicht einfach dahingesagt, sondern entspringt reger Auseinandersetzung mit dem Phänomen Wilamowitz. Schwartz ist auf der Suche nach Orien-

---

<sup>34</sup> Momigliano (oben Anm. 8) 1008–1011 argumentiert allgemein, aber durchaus überzeugend, daß diese Suche nach der Persönlichkeit und ihren Brüchen hinter der Oberflächenkohärenz der Texte Schwartz' Arbeit nicht wenig bestimmt hat und insbesondere für seine Untersuchungen zu Thukydides und zur Odyssee maßgeblich sind. Er sieht darin den bedeutsamsten Unterschied zu und damit Anlaß zur Auseinandersetzung mit Wilamowitz in den späteren Jahren. Die hier schon zu erkennende und von Schwartz hellsichtig festgehaltene Differenz hätte sich also auch später erhalten.

<sup>35</sup> Ges. Schr. II,2.

tierung. Usener, so erfahren wir aus anderen Briefen, hüllt sich in Schweigen, so sehr, daß Schwartz geradezu verunsichert ist und an ihrem Verhältnis zweifelt. Aber Wilamowitz ist für ihn zu diesem Zeitpunkt keine Alternative, die er wählen könnte. Was er sucht, entwirft er vor Bruns in seinem ersten Brief nach der Rückkehr aus Greifswald nach Göttingen (Nr. 21 vom 14.10. 1879) in Form einer Vision von einem freundschaftlichen *und* geistigen Miteinander in der Wissenschaft, dem gemeinsamen Arbeiten auf *ein* Ziel hin. Die Kraft zur Synthese der verschiedenen Richtungen sieht er freilich nicht in sich selbst, aber auch nicht in Wilamowitz:

Ich selbst kanns nicht, aber dahin wirken möchte ich, daß ein Held käme, der der historischen Schule den Krieg erklärte und mit neuen lebensvollen Gedanken alles um- und umrüttelte. Der Zukunftsphilologe Wilamowitz ist doch nicht das Wahre. Ein Usener in größtem Stil müßte es sein.

Und nur zehn Tage später – nach seinem ersten Wiedersehen mit Usener – schreibt er an Bruns (Nr. 22 vom 23.10.1879 aus Bonn):

Jetzt werd ich alles ruhig und vernünftig erzählen. Ich schrieb Dir wohl schon auf der Karte<sup>36</sup> von Usener – ja Liebenswürdigkeit ist viel zu wenig gesagt. Er schrie ordentlich, als ich hereinkam und breitete sich nachher im Gespräch wieder herrlich über alles mögliche aus, der ist doch ein anderer Kerl als Wilamowitz. Wären sie nur alle so, dann könnte mans in der Wissenschaft aushalten. ... ich fand ihn vornehmer, noch mehr großer Mann, als vor einem Jahr.

Wilamowitz wurde für Schwartz gleichwohl zum wichtigen Helfer. Er las die Bogen der *Tatiani oratio ad Graecos* (1888), des 2. Bandes der Euripides-Scholien (1891) und des *Athenagorae libellus pro Christianis ...* (1891) mit.<sup>37</sup> Es kann für Schwartz nicht leicht gewesen sein, zwischen dem zunehmend verehrten

---

<sup>36</sup> Sie ist nicht erhalten.

<sup>37</sup> Vgl. Rehm (oben Anm. 1) 17.

und benötigten Wilamowitz und dem geliebten und gebrauchten Bruns, den Wilamowitz nicht in dem gleichen Maße schätzte,<sup>38</sup> zu stehen. Wilamowitz empfand er als kaum verkraftbares Ideal; so schreibt er in Brief Nr. 95 vom 13.6.1895:

Wilamowitz fand ich frischer denn je; ich habe zum ersten Mal bei dem Zusammensein mit ihm nur das angenehme Gefühl der Größe gehabt ohne die Zerquetschung und Mutlosigkeit<sup>39</sup>, die mich sonst immer befiel.

Hinzu kam der belastende Umstand, daß die Karriere des fünf Jahre jüngeren Schwartz nicht zuletzt mit Wilamowitz' Hilfe

---

<sup>38</sup> Vgl. *Diels/Wilamowitz*, darin die Briefe 83 (vom 14.10.1896: S.139f.), 84 (vom 15.10.1896: S.141), 85 (vom 4.11.1896: S.142) und 97 (vom 7.2.1897: S.162) zu Bruns' Buch *Das literarische Portrait der Griechen im fünften und vierten Jahrhundert vor Christi Geburt*, Berlin 1896. Vgl. daneben Wilamowitz' Verriß von Bruns' *Frauenemanzipation in Athen*, Kiel 1900 [Lese-früchte 57–71, *Hermes* 35, 1900, 533–566, Nr. 66 [= *KS (Wilamowitz) IV*, 126–130]]. Wilamowitz hielt Bruns' Buch offensichtlich für das Werk eines Blenders; noch 1891 hatte er ihn, gleichwohl mit Abstand, zusammen mit Wissowa, Maaß und Schwartz unter diejenigen „jüngeren leute“ eingereiht, die er zu Höherem berufen glaubte; vgl. Wilamowitz an Althoff (*Briefe Althoff* Br. 33 vom 29.6.1891, S.71: „Bruns reicht an positiven leistungen und arbeitsenergie nicht an sie heran, ist aber durch persönliche liebenswürdigkeit allerseits wol gelitten.“ Solche Urteile dürften nur in Maßen karrierefördernd gewirkt haben. Ähnlich auch Wilamowitz' recht unfaire Bemerkungen über Birt und Bruns gegenüber Althoff, vgl. *Briefe Althoff* Br. 24 v. 22.8.1889, S. 48, und schließlich auch im Zusammenhang mit der Berufung eines neuen Rektors für seine alte Schule Pforte sein Urteil, Bruns gehöre eher an die Schule als an die Universität (ebd. Br. 85 v. 13.8.1898 [Die von den Herausgebern vorgeschlagene Datierung dieses Briefes auf 1907 hat Wilt Aden Schröder in seiner Rezension in *GGA* 242, 1990, 211–236, hier 224–226, zu Recht auf den 13.8.1898 korrigiert].

<sup>39</sup> „5 Jahre später erlebte er von ihm, dem junkerlichen Altpreußen, dem 'ein Witz nicht entfuhr', die letzte Zerquetschung“: so kommentiert Gustav Schwartz (oben Anm. 12) 98 diese Stelle mit Blick auf Wilamowitz' Verhalten bei Schwartz' Weggang von Straßburg nach Göttingen.

steil voran ging,<sup>40</sup> während Bruns, seit 1884 als außerordentlicher Professor und seit 1890 als Ordinarius in Kiel, von dort trotz aller Bemühungen nicht wegkam.<sup>41</sup> Dies führte zu Verwerfungen zwischen den Freunden, wie Schwartz' Briefe Nr. 79–81 und 91 gut dokumentieren: hier hatte sich Schwartz mit dem zumindest impliziten Vorwurf auseinanderzusetzen, er habe sich an Bruns vorbeintrigiert. Bruns argwöhnte offensichtlich auch,

---

<sup>40</sup> Wilamowitz empfahl den von den Kollegen offensichtlich verkannten Schwartz mehrfach an Friedrich Althoff; vgl. *Briefe Althoff* Br. 7 v. 26.1.1886, S.17: "es ist sehr bedauerlich, daß jetzt eine philologische not an den universitäten ist, wo fähige junge leute fehlen, da in wenigen jahren beserung zu erwarten steht. von den jetzigen docenten ist nur Dr. Schwartz in Bonn hervorragend, und der bedarf noch einiger übung im dociren."; Br. 13 v. 21.9.1887, S.30: "es hat mich sehr gefreut, durch Dr. Schwartz zu hören, daß Sie, hochverehrtester herr geheimrat, denselben für Kiel in aussicht genommen haben. er scheint außer durch die rückwirkung häuslicher verhältnisse auch durch eine nach keiner seite befriedigende stellung in Bonn zu praeoccupiert, daß er trotz hastiger production nicht leistet was er kann. ich habe gelegenheit gehabt, bei seinen jetzigen arbeiten, die sich auf dem gebiete der altchristlichen litteratur bewegen, ihm in die karten zu sehen, und fleiß und energie sehr hoch schätzen lernen. das ergebniß ist allerdings noch nicht im rechten verhältniß dazu. das ist einer, dem die gewichte einer verantwortlichen amtlichen stellung angehängt werden müßen, damit er die stetige tagesarbeit mit freuden tut: dann wird auch die ernte vollere ähren zeigen. ich habe mir erlaubt diese kritik beizufügen, weil ich weiß, daß Schwartz meist ziemlich ungünstig beurteilt wird." [Anm. 109 der Hgg.: "Wilamowitz' Bemerkungen über Schwartz ... überzeugten Althoff. In Rostock wurde er 1887 außerordentlicher, 1888 ordentlicher Professor. Wilamowitz versuchte Schwartz gegen Harnacks mögliche Kritik zu verteidigen"]. Es ist nicht klar, wie sich diese 'Inaussichtnahme' von Schwartz für Kiel mit dem oben im folgenden zitierten Brief von Schwartz an Bruns (80, rund 5 Monate später geschrieben) verträgt, in dem Schwartz in seiner aktuellen Stelle (Rostock) belassen werden soll. Bruns blieb jedenfalls in Kiel.

<sup>41</sup> Als es endlich vorwärtszugehen schien – vgl. Birt (oben Anm. 31) X –, standen zuerst äußere Umstände, dann die Krankheit, der er am Ende erlag, im Wege.

daß ihm von Seiten von Wilamowitz entgegengearbeitet werde; dagegen argumentierte Schwartz (Nr. 80 vom 18.2.1888):

... Weißt Du übrigens, daß Wilamowitz vorgeschlagen hat Dich zum Ordinarius zu machen und mich in meiner jetzigen Stelle zu belassen?<sup>42</sup> Mir ist es eine große Freude gewesen dies zu hören: Du siehst, daß Dir von der Seite nichts böses droht, im Gegenteil. Bitte sei aber vorsichtig mit dieser Nachricht: ich habe sie nur durch eine Indiskretion erfahren. Ich hoffe nun sehr, daß es mit Dir nicht lange mehr dauert: ich komme nicht eher zu einer reinen Freude an meinen ohnehin schon niederdrückenden Erfolgen als bis ich weiß daß Du das Ziel erreicht hast und ich nicht mehr Gefahr laufe unfreiwillig Deinen Pfad zu kreuzen.

Darüber hinaus scheint aber schließlich die zunehmend engere Verbindung von Schwartz und Wilamowitz<sup>43</sup> Bruns ernstlich gestört zu haben. Im vorletzten erhaltenen Brief setzt sich Schwartz mit entsprechenden, offensichtlich gravierenden Vorwürfen seines Freundes auseinander (Nr. 109 vom 9.10.1899):

Das war sehr lieb von Dir, daß mich gleich bei meiner Ankunft Dein Brief empfing. Nun ich die Sicherheit habe, daß zwischen uns nichts steht, ist mir der φθόρος [sic!] anderer völlig gleichgültig. Aber ein paar Worte halte mir über die beredeten Dinge noch zu Gute. Es ist dir nicht leicht geworden Dich darin zu finden, daß ich zu Wilamowitz in so engem Verhältnis stehe

---

<sup>42</sup> Es war dann aber Schwartz, in Rostock seit 1887 zunächst außerordentlicher Professor, der ein halbes Jahr später das Ordinariat erhielt. Wilamowitz' spätere Ablehnung von Bruns – vgl. oben Anm. 38 – bestand zu diesem Zeitpunkt gleichwohl offensichtlich noch nicht.

<sup>43</sup> In Brief 98 (vom 15.10.1896) berichtet Schwartz von den Göttinger Klagen über Wilamowitz' Weggang nach Berlin und fügt hinzu: "Für meine Schwestern ist der Verlust ein schwerer Schlag; er und sie [*gemeint ist wohl das Ehepaar Wilamowitz*] sind für sie wirklich die Hauptstütze gewesen und haben ihnen in manchen schweren Zeiten sehr redlich beigestanden". Man war sich also auch auf familiärer Ebene nähergekommen.

wie es im Lauf der Jahre sich herausgebildet hat. Ich will keine Apologie loslassen, die doch nicht hilft: der Druck einer großen Persönlichkeit erzeugt immer eine Reaction – unter der übrigens diese selbst mehr leiden als man glaubt –, und ich betrachte das als einen Naturproceß, wenns mir auch nicht ohne Bitterniß ist, daß diese Reaction bei Dir so scharf auftritt. Meine Entwicklung ist langsam gegangen, schon darum weil wir in Bonn so entsetzlich wenig lernten, und erst allmählich, aber immer steigend habe ich bei Wilamowitz das gefunden, was mich in meinem wissenschaftlichen Treiben gefestigt und gehalten hat: ein Original bin ich nun einmal nicht und dieses fremden Geistes kann ich nicht entbehren. Das ist eine rein innerliche Entwicklung gewesen, und Du kannst mir glauben, es ist vielen auch so gegangen: sie haben sich dem Bann dieses Geistes hingegeben, weil sie nicht anders konnten. Laß Dich von mir bitten, diesen Prozeß nicht nur als Bildung einer Partei oder eines Lagers anzusehen. Von mir will ich nicht reden: es wäre aus zwischen uns, wenn Du mein Verhältniß zu Wil [sic!] als ein unreines ansähest und Du hast es ja auch nie gethan. Aber bei anderen ist es ebenso. Der Opposition soll ihr Recht nicht verbürgt werden. Sie mag so scharf sein wie sie will: aber über uns den Stab zu brechen als wären wir eine geschlossene Partei, das ist haltlos und beruht auf einer einfachen Unkenntniß der Verhältnisse. Ich könnte leicht Gegenbeweise beibringen, wenn es mir nicht widerstrebte, solche Dinge zu betreiben: Du weißt ja selbst und jeder kann es wissen, daß, wo ich bei Berufungen etwas zu sagen gehabt habe, ich ganz selbständig vorgegangen bin und niemals Parteirücksichten verfolgt habe. Daß Wilamowitz mich für seinen Nachfolger in Göttingen ausersuchen hatte,<sup>44</sup> dafür kann ich nicht:<sup>45</sup> ich habe es übrigens

---

<sup>44</sup> Vgl. dazu allerdings die zögerlichen Worte von Wilamowitz an Althoff (*Briefe Althoff* Br. 62 v. 30.11.1896, S.123: "Eine Entscheidung auszusprechen wird mir zu schwer, und es vermag auch nur der den Ausschlag zu geben, der in der Zukunft Compensationen zu schaffen vermag. Aber ich kann sagen, daß die Facultät im Ganzen Kaibels Berufung deshalb lieber sehen wird, weil sich in ihr ein neuer Beweis besonderer Fürsorge für Göttingen

nicht einen Tag eher erfahren als die Vorschläge gemacht waren, und wenn Kaibel und Reitzenstein Rohde an erster Stelle vorgeschlagen haben, so ist das doch wohl ein Beweis, daß von einem scrupellosen Parteidement nicht die Rede sein kann. Ich habe in diesem greulichen Winter mit niemand über diese Berufungen correspondiert als mit meinen Geschwistern, mit Wil nur einmal als alles entschieden war: Du wirst begreifen warum ich es nicht fertig brachte, jede einzelne Spannung und Schwankung zu Papier zu bringen. Wenn wir uns einmal wieder sehen, erzähle ich Dir alles; dann wirst Du sehen wie compliciert, wie wenig auf Befehl von oben alles gegangen ist.

Obwohl Konflikte wie dieser immer wieder auch beigelegt zu werden scheinen, ist die Entfremdung zwischen den beiden Freunden doch schon weit fortgeschritten. Ein scharfer Satz wie "Laß Dich von mir bitten, diesen Prozeß nicht nur als Bildung einer Partei oder eines Lagers anzusehen. Von mir will ich nicht reden: es wäre aus zwischen uns, wenn Du mein Verhältniß zu Wil [sic!] als ein unreines ansähest und Du hast es ja auch nie gethan" zeigt, wie Schwartz eine endgültige Absage nur mit Mühe umgeht. Zwar konstatiert er am Ende des zitierten Briefes, daß er und Bruns wissenschaftlich unterschiedliche Wege gingen, aber ihre alte Vertraulichkeit darunter nicht leiden müsse. Dennoch scheint es zu einem Ausgleich nicht gekommen zu sein: im letzten der im Corpus erhaltenen Briefe (Nr. 110 vom Silvesterabend der 'Jahrhundertwende' am 31.12.1899) gibt Schwartz der Befürchtung Ausdruck, Bruns könne in seinem letzten Brief [109], den er – immerhin zweieinhalb Monate später – noch nicht beantwortet hatte, etwas mißverstanden (und also übelgenommen) haben, und bittet ihn, keinen Groll mit ins neue Jahrhundert zu nehmen. Ob der Briefwechsel danach tat-

---

zeigen würde; Schwartz gilt als Prophet im Vaterlande nicht ganz für voll, wenigstens bei den alten Göttingern, die mich allerdings vor 13 Jahren auch so begrüßt haben".

<sup>45</sup> Und nicht etwa Bruns, der doch in Göttingen habilitiert worden war und dort vor seinem Ruf nach Kiel eine Titularprofessur innegehabt hatte; vgl. *Briefe Althoff* 4. Das muß Bruns besonders getroffen haben.

sächlich ins Stocken geriet, oder ob nur die letzten Briefe bis zu Bruns' Tod am 16. Mai 1901, also knapp anderthalb Jahre später, nicht erhalten sind oder nicht in die Sammlung der Staatsbibliothek gelangten, läßt sich nicht klären. Der Brief von Bruns' Witwe an Schwartz, über 30 Jahre später geschrieben,<sup>46</sup> erweckt den Eindruck, als ob hier ein früher vertrauliches Verhältnis nach langen Jahren eines nur fragmentarischen Kontaktes evoked werde. Der Verdacht, daß es in einer ohnehin bereits kriselnden Freundschaft über dem 'Streitpunkt Wilamowitz' zum Bruch gekommen ist, läßt sich daher nicht ausräumen, gleichwohl auch nicht beweisen.

#### 4. *'What have we learned?'*

Die hier vorgelegten Dokumente zeigen, daß das Verhältnis von Eduard Schwartz zu Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff in seiner Entwicklung als problematischer angesehen werden muß, als es bislang geschehen ist. An jener zu positiven Einschätzung ist nicht zuletzt Schwartz selbst schuld, der in seinen offiziellen Verlautbarungen sorgfältig darauf geachtet hat, dieses Verhältnis ausschließlich in dem Lichte der dem Meister vom Schüler geschuldeten Ehrerbietigkeit erscheinen zu lassen. Einzig der Brief an Kern läßt erkennen, daß es Spannungen gegeben hat; auch die Einleitung zum Briefwechsel Wilamowitz-Mommsen weist Spuren einer Distanz zu Wilamowitz auf: man verifiziert sie umso leichter, als gerade für diesen Text durch eine biographische Anmerkung von Gustav Schwartz bezeugt wird, daß man aus ihm Schwartz' größere Affinität zu Mommsen herauslesen könne.

Aus den Bemerkungen von Gustav Schwartz läßt sich weiter entnehmen, daß Schwartz insbesondere Wilamowitz' Druck auf ihn, von Straßburg nach Göttingen zu wechseln, nur mit Mühe verkräftet hat. Wissenschaftlich wie räumlich ist er nach diesem Zeitpunkt zunehmend auf Distanz gegangen; in diesem Sinne läßt sich auch die von Rehm berichtete Anekdote verstehen (s. o. 470). Aber auch schon ihre erste Begegnung in Greifswald

---

<sup>46</sup> Vgl. oben Anm. 32.

1879 war nicht im eigentlichen Sinne ein Erweckungserlebnis, wie Schwartz es zu schildern später nicht müde würde. Seine Briefe an seinen Intimus Bruns aus jener Zeit machen vielmehr deutlich, daß er in Wilamowitz zunächst nicht das wissenschaftliche Ideal erblickte, das er (vielleicht) in ihm zu finden gehofft hatte. Diese Einschätzung, die er mit Bruns offensichtlich teilte, veränderte sich allerdings im Laufe der Jahre, die ihn Wilamowitz wissenschaftlich wie familiär näher brachten. Wilamowitz selbst schätzte ihn hoch und förderte ihn, wenn er auch seine Forschungsarbeit häufig harsch kritisierte; sie als "Freunde auf Lebenszeit"<sup>47</sup> zu bezeichnen geht nach dem Gesagten aufs Ganze gesehen gleichwohl gewiß nicht an. Parallel hierzu öffnete sich eine zunehmend tiefere Kluft in Schwartz' Verhältnis zu Bruns; dies nicht nur, aber auch wegen ihrer beider unterschiedlichen Einstellung zu Wilamowitz. Über ihr, wenn auch wohl nicht an ihr, ist vielleicht ihre Freundschaft anderthalb Jahre vor Bruns' Tod zerbrochen.

---

<sup>47</sup> So etwa *Briefe Althoff* 178.